

Le désert de Retz

Anne Frommelt



Anne Frommelt's Erzählung «Le désert de Retz», übersetzt von Evi Klie-
mand, ist die Essenz einer
intensiv erlebten Reihe
von Träumen, die mit un-
erhörter Empfindsamkeit
geschildert werden. Die
Autorin schreibt dazu:

«Der Grundtext dazu ist
in einer Zeit entstanden,
als ich etwa 17 bis 20 Jahre
alt war. Viele meiner da-
maligen Träume haben
sich im «Le désert de Retz»
abgespielt und das gleiche
Thema umkreist. Darüber
habe ich dann so etwas wie
ein Nachtbuch geführt.

«Le désert de Retz» war
eigentlich eine litera-
rische Arbeit in meinem
eigenen Abseits. Es war –
ich weiss nicht, ob man das
so sagen kann – die in-
offizielle Literatur von
mir. In den letzten Jahren
habe ich den Text mehr-
mals überarbeitet, bis ich
genau jenen Ausdruck ge-
funden habe, bei dem die
Form mit dem Inhalt eine
Einheit bildet.»

Die Schilderung einer
Seelenlandschaft bei
Nacht mit einem Schluss,
der in der absoluten Hel-
ligkeit – im lumen na-
turale – endet, ist zwar
eine Gratwanderung, aber
perfekt.

à ma mère

Anne Frommelt

Le désert de Retz

Übersetzung: Evi Kliemand

Schaan
1981
© Anne Frommelt
Druck:
F. Dünser, Schaan

Die Bäume schwankten wie Sensen über mir. Ich bewegte mich durch die Allee, ging durch das dürre Laub. Jeden Baum hätte ich wiedererkennen können, jeden Baum, jeden Strauch.

An jenem Tag aber blieb alles fremd, nichts war mir vertraut. Der Wind jagte zornig die schweren Wolkenpferde den Himmel entlang.

Unsichtbar all diese Ketten, die mich dahinschleiften, mich mir entrissen in diesen traum-schwarzen Nachtmahr hinaus. Das Ziel meiner Reise war nah, die grosse, schwere, stumme Tür aus Holz, unausweichlich stand sie vor mir.

Eine Helligkeit drang durch die Tür. Ich näherte mich und presste mein Auge an die Lichtspalte. Und ich erblickte, umgeben von Bäumen einen langen Tisch, an dem eine Frau sass. Sie betrachtete mich, sie sah zu mir her.

Dieses fahle Marmor-Gesicht, dieses seltsame Feuer in ihren Augen, diese scharf-schmale Messerklinge ihres Lächelns lähmten mich.

Le désert

Hinter mir endlos die Allee, die im Gewitter bebte. Gleich einer Erscheinung erkannte ich mich. Die Tür war verschwunden.

Da war nur noch ich, diese kleine Gestalt, aufrecht, erstarrt. «Bist du der Tod?» Die Frau antwortete nicht. «Komm ans Licht!» befahl sie. Ich bewegte mich an die mir zugewiesene Stelle, unbegreiflich hell schien da der Mond. Ein Lichtstrahl streifte den Tisch, im Aufglanz ein Wasserspiegel, ein See.

Ich setzte mich der Frau gegenüber. «Bist du der Tod?» fragte ich wieder.

Da erwachte in mir eine Erinnerung, als wäre ich der Frau vormals schon begegnet. An ihrem Lächeln erkannte ich sie.

de Retz

In Gedanken sah ich mich wieder in jenem kleinen Zug; er war ohne Wände, ohne Dach und durchquerte unter Schlamm begrabene Felder. Höllisch lärmte der Zug.

Ein langer dornüberwucherter Tunnel sargte ihn schliesslich ein. Ich hielt mich, um nicht zu stürzen, verzweifelt an allem Greifbaren fest. Die Räder schlugen hart und grausam gegen die Schienen. Mein Kopf wollte im Widerhall zerspringen. Unverhofft stand der Zug still und verschwand.

Ich befand mich in den Gewölben eines grossen Schlosses, am Treppenaufgang stand ich und sah hinauf. Unzählige Stockwerke türmten sich, krallten sich ineinander – und da, ganz oben, stand sie. Über die Leere gepfeilt, lauernd wie eine Schlange. Eiseskälte durchdrang meinen Körper. Woher ich die Kraft zur Flucht nahm, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls begann ich zu laufen, lief durch Gänge und Dielen, rannte durch die unaufhörlichen Säle, raste treppauf und treppab, endlos, und überall war ihre Gegenwart spürbar.

Und tatsächlich, am untersten Ende einer Marmortreppe stand sie wieder, in ihrem langen schwarzen

Le désert

Gewand, schmal und schwarz erwartete mich ihre
Gestalt.

Dieses mondfahle Gesicht, dieses Feuer in ihren
Augen, dieses Lächeln . . .

«Bist du der Tod?»

«Erinnerst du dich an mich?» Mehr sagte sie nicht.

de Retz

Ein zweites Mal begegnete ich ihr. Das war an
jenem schlammigen Strand, wo ich mit meinem
Boot, zurückgeworfen durch die dichteste Nacht,
gekentert war. Da sprang ich an Land. Meine
Füße versanken im Schlamm, trotzdem, ich musste
vorwärts. Aus dem Dunkel stürzte sie sich über
mich, schwarz, beweglich wie eine Schlange.

Wir wälzten uns im Schlamm, im Morast.

Eine lange Silbernadel in ihrer Hand, ein kurzer
Kampf, ein Ringen, ich unterlag. Die Nadel drang
mir langsam ins Herz.

«Du bist der Tod! Sag es mir!»

Le désert

Ein drittes Mal begegnete ich ihr. Das war bei Nachteinbruch. Ich befand mich in einer dunstverhangenen Strasse. Undurchsichtiges, milchiges Licht entwarf seine grosse Einsamkeit. Unweit von mir tauchte sie aus den Schatten, gemächlich bewegte sich ihre lange Gestalt.

Ein Handschuh fiel zu Boden, sie achtete dessen nicht. Mir wurde bang, ich hielt inne, blieb stehen. Der Handschuh lag zu meinen Füßen.

Sie warf einen Blick zurück und lächelte . . .

Aber als ich mich wieder aufrichtete, den Handschuh in meiner Hand, da war sie verschwunden. Ein wenig verloren, verwirrt setzte ich meinen Weg fort.

Ein alter Mann trat aus einem Haus, kam mir entgegen. Er trug eine gestreifte Weste, wie sie Diener nobler Herrschaft zu tragen pflegen. Seine fülligen grauen Haare machten ihn würdevoll, schön.

Er betrachtete meine Hand, die den Handschuh hielt. «Folge mir!» «Würden Sie ihn ihr wiedergeben?» murmelte ich und streckte ihm den Handschuh hin. Er machte keinerlei Geste, ihn zu nehmen. Er wandte sich zum Haus. Ich folgte

de Retz

ihm. Er öffnete mir die Tür, und ich trat ein. Die Tür fiel hinter mir dumpf ins Schloss. «Warten Sie einen Augenblick!» Er verschwand und liess mich beim Treppenaufgang allein. Am untersten Geländerpfeiler der ausgelaugten Holztreppe gleisste eine mächtige Kupferkugel. Meine Gestalt spiegelte sich drin, winzig, verunstaltet, verformt. Ich streckte meine Hand spiegelwärts, sie wuchs, wurde unermesslich und deckte mich zu. Als wär ich jahrtausendlang schon im Schweigen dieser Kugel eingesperrt gewesen, eingesperrt in der Erwartung eines Urteils, irgendeines Gerichts.

Le désert

Nach und nach nahmen nun die Schatten um den Tisch Gestalt an. Blass starre Gesichter schienen im Mondlicht auf, ich erkannte eines ums andere.

Arn! Wie ein Raubvogel, die kantige Maske, der gequälte Spähblick eines Adlers. Ich hatte ihn zu sehr mit meiner Leidenschaft und Bewunderung überhäuft. Wirklich finden konnte ich ihn nie, nie hat er mich gefunden.

«Arn! Was tun wir denn hier? Weshalb bist du da?» Regungslos blieb er, stumm.

Neben Arn, Eren! Blumenhaft wuchsest du bei uns zuhause auf, honigmild wie du kamst, so verliessest du uns auch: kleine Milchschwester, du . . . Wenn die Zimmernacht dich ängstigte, dann hast du immer mich gerufen, immer mich hast du gesucht, und ich, ich trug dich sternwärts . . .

«Wer hat dich da ins Dunkle zurückgeworfen, Eren?»

Ihr Blick hing verglast zwischen den Schatten.

Da bemerkte ich Casch. Aus derselben Erde

de Retz

gemacht, aus denselben Wassern, nur das Feuer unterschied uns: Sie war heftig, ich mild . . .

«Casch! Du? Kannst du mir antworten? Was tun wir denn hier?»

Der letzte, der erschien, war Born. Schwere, mächtige Flügel schlugen über mir zusammen. Ich torkelte über einem Abgrund, über einer Leere . . .

So kalt und bleich und unberührbar wie der Tod war er geworden, er, diese Sonne, dieses Leben, diese kräftige ruhige Erde, der ich einmal meinen Schritt anvertraut hatte!

Wie war das möglich?

Aber nichts unterbrach das Schweigen, nichts. Die Schatten verschwanden, die Frau stand auf.

Le désert

«Folge mir!» Wir durchwanderten ein Gehölz, bevor wir zu einem grünen Horizont hinaustraten, auf gleicher Höhe mit der Sonne. In meiner Kindheit hatte ich eine Puppe unter ähnlich grossen Blättern verloren. Sicher war sie inzwischen vermodert, da, an dem Ort, wo ich sie vergessen hatte. Ihr Bild war noch in mir: klein, zart, schön lag sie ausgestreckt unter den grossen grünen Blättern.

Wir schlugen einen sanft den Hang entlang abfallenden Pfad ein. Die Frau beschleunigte ihren Schritt. Ich vermochte ihr kaum noch zu folgen, und plötzlich war sie aus meinen Augen verschwunden.

«Ich seh dich nicht mehr . . . »—« . . . nicht mehr . . . nicht mehr . . . nicht mehr», widerhallte es aus der Einöde.

Ich begann zu laufen. «Wo bist du?»—« . . . bist du . . . bist du . . . »

Ich schaute auf. Der Himmel war finster, lastend wie vor einem Gewitter. Laub verwischte den Pfad. Ich stapfte durch Morast. Da versperrte eine Mauer den Weg. Durch eine Bresche schlüpfte

de Retz

ich hindurch. Ich stand am Ufer eines gelblichen Stroms, schnell glitt er dahin zwischen seinen Ufern; glitschige Steine und Laub.

Weiter unten, am Fuss einer hohen Mauer, teilte der Fluss sich in zwei. Dort, einige Meter vom Strand entfernt, zersetzte sich der Kadaver eines Menschen, ersäuft, von den Wellen zurückgeworfen.

Ich suchte den Rückweg durch die Mauerlücke vergebens. Je weiter ich ging, desto höher wuchs die Mauer. Schliesslich kam ich zu einer Tür, die in eine Allee ausmündete. Ich rannte, rannte lange, die Allee verwandelte sich mehr und mehr in einen von Blättern überwucherten Pfad. Nach und nach wurden die Blätter spärlicher, Nässe und Feuchtigkeit durchzogen den Boden. Ein paar Bäume standen noch wie durch ein Wunder. Ihre Äste aber faulten schon.

Le désert

Mir war, als käme ich ins Zentrum der Erde, unweigerlich, auswegslos. Am Ende meiner Kräfte fiel ich auf die Knie und schloss die Augen.

de Retz

Ich fand sie immer wieder an diesen leblosen verlassenem Orten: zerfallene Häuser, Schlösser, eingehüllt in die Schatten wie in Leichentücher, Morastfelder, in denen ich mich mit jedem Schritt verirrte. Tote Städte, eisige Strassenfluchten . . . Da erwartete sie mich, am Ende eines langen Ganges, der sich in die Tiefe einer Mauer verlor. Im Zwielficht eines niederen Saales, zwischen zwei Stockwerken, am obersten Ende einer schütterten Treppe, deren Stufen teils eingestürzt waren. Ich schleppte mich dahinauf, diesem furchtbaren Wesen entgegen. Ich schleppte mich dahinauf, fort vom Menschen, fort vom Licht.

Le désert

Als ich meine Augen auftat, herrschte vorerst
völliges Dunkel. Allmählich gewöhnte ich mich
daran, jetzt wusste ich wieder, wo ich war.
Eine Pyramide, schmal, hoch, mit nur einer Öff-
nung, dem Eingang, der hinter mir lag.
Ein Stein, auf der nackten Erde, ein grauer Stein.
Ich kniete davor.
Das ist der letzte Stein . . . der letzte Laut . . .

Eine Gestalt richtet sich vor mir auf. Eine flutende
bebende Gestalt. Ich versuche den Stein zu fassen,
will mich schützen. «Elende! Suchst du den Tod?
Berühr diesen Stein nicht!»
«Ich muss es wissen! Jetzt!»
Zögernd strecke ich die Hände aus. Unter diesem
letzten Stein . . . Ich erinnere mich . . . Bäume wie
Sensen und Schatten wie sie. Und dann die Er-
innerung: Born . . . und dann die Erinnerung.

Exil Exil Exil
Dich zu erkennen, Dich zu erkennen
alles wird Asche, alles wird, alles Asche
jenseits der Zeit

de Retz

Der Schrei, den ich ausstieß, hätte die Erde er-
zittern lassen, tot wären die Vögel von den Bäumen
gefallen, die Flüsse wären zu Eis erstarrt, die
Brunnen . . .
Mein ganzes Leben erwachte in diesem Schrei.

Le désert

Ein Blitz mein ganzes Leben
und die Wüste hat mich geboren.
Ein Pferd von seltsamer Kraft hebt mich auf, trägt
mich mit sich. Born hat mich wiedergefunden;
in seiner Kraft werde ich stark, wachse zum Berg.
Die Nacht ist verschwunden, die Kälte, die Angst.
Kein Horizont, kein Raum zwischen Himmel und
Erde, keine Grenze. Nur noch das Licht in seiner
Fülle, die Durchsichtigkeit.
Befreit, fällt alles Gewicht von mir, kein Boden,
kein Himmel, nur unsägliche Stille.
Das Licht, es brandet, es blendet wie nie.

de Retz

Zwei Gesänge

An der Aufführung von «Le désert de Retz» am 20. Oktober 1981 im Theater am Kirchplatz, Schaan, trug Anne Frommelt sechs Gesänge aus dem Hohen Lied Salomons vor. Zwei Texte dieser musikalischen Eigenkompositionen sind in dieses Buch aufgenommen worden.

I.

Die Geliebte

Höre Höre Höre mein Geliebter
sieh sieh sieh da er kommt
springend über die Berge
hüpfend über die Hügel

Der Geliebte

Mach Dich auf meine Freundin
meine Schönste so komm doch
Denn sieh der Winter ist vorüber
der Regen Regen ist vorbei
Blumen erscheinen im Lande
Reben knospen und duften

Der Geliebte

Mach Dich auf meine Freundin
meine Schönste so komm doch

Mach Dich auf meine Freundin
meine Schönste so komm doch

Mach Dich auf meine Freundin
meine Schönste so komm doch

Die Geliebte

Springend über die Berge
hüpfend über die Hügel

Höre höre höre mein Geliebter
sieh sieh sieh da er kommt

Springend über die Berge
hüpfend über die Hügel

II.

Die Geliebte

Ich bin zwar gebräunt
aber lieblich
schaut nicht auf mich herab
weil ich dunkel bin
denn die Sonne hat mich verbrannt

Denn meine Seele liebt
Du sage mir
wo Du weidest
wo Du lagerst
zur Mittagszeit
warum soll ich eine sein
die herumirrt
bei den Herden
Deiner Genossen

Der Erzähler

Wenn Du es selbst nicht weisst
Du schönste der Frauen
so ziehe nur den Spuren
der Schafe nach
und weide Deine Zicklein
bei den Plätzen der Hirten

Der Geliebte

Ja Du bist schön, meine Freundin
Ja Du bist schön, Deine Augen sind Tauben

Ja Du bist schön, meine Freundin
Ja Du bist schön, Deine Augen sind Tauben

Der Geliebte

Ja Du bist schön
meine Freundin
Ja Du bist schön
Deine Augen
sind Tauben

Stört doch
die Liebe nicht
und weckt
sie nicht auf
bis es ihr
selbst gefällt

Stört doch
die Liebe nicht
und weckt
sie nicht auf
bis es ihr
selbst gefällt

Stört doch
die Liebe nicht
und weckt
sie nicht auf
bis es ihr
selbst gefällt

Die Geliebte

Ja Du bist schön
mein Geliebter
Ja Du bist schön
unser Lager ist
frisches Grün

Ja Du bist schön
mein Geliebter
Ja Du bist schön
unser Lager ist
frisches Grün

Stört doch
die Liebe nicht
und weckt
sie nicht auf
bis es ihr
selbst gefällt

Stört doch
die Liebe nicht
und weckt
sie nicht auf
bis es ihr
selbst gefällt

VERSUCH EINER DEUTUNG

P. Giulio Haas

Eine geheimnisvolle Welt, die uns im «Désert de Retz» entgegentritt. Sie ähnelt der Welt der Mythen, der Märchen, der Welt der Träume. Stellen wir die Erzählung in diesen Zusammenhang, dann kennen wir auch den Ursprungsort der Erzählung, es ist das Unbewusste. Aus seinem Dunkeln taucht sie auf, verwunderliche Bilder anbietend, geheimnisvolle Stimmungen, um dann wieder ins Dunkle zu versinken.

Da ist zunächst das Bild einer Frau mit ihrem fahlen Marmor-Gesicht, mit einem seltsamen Feuer in den Augen, ihrem Lächeln, das die Erzählerin lähmt. Die Begegnung weckt Erinnerungen. Dreimal schon durchkreuzte die geheimnisvolle Frau das Leben der Erzählerin, und jedesmal tauchte bei ihrer Begegnung die Frage nach dem Tod auf. Versucht man dies psychologisch zu

verstehen, dann weist diese Begegnung wohl auf das Problem der Identitätsfindung hin. Die Erzählerin begegnet in der Frau ihrem eigenen Frausein, aber als etwas Fremdes, Ungewohntes, ja Lebensgefährliches, Todbringendes. In der Tat, betrachten wir unser Menschsein als einen Prozess, als ein Werden, ein Auf-dem-Weg-sein, dann begegnen wir immer wieder neuen Möglichkeiten, neuen Aspekten unseres eigenen Seins. Sie erscheinen uns fremd, unheimlich und doch faszinierend. Sollen wir ihnen nachgeben, sie verwirklichen? Dann nimmt unser Leben eine andere Richtung. Doch wird diese neue Richtung besser sein als die bisher eingeschlagene? Und heisst dies nicht, dass jede neue Verwirklichung den Tod des Zurückgelassenen bedeutet? Die Angst der Erzählerin ist verständlich, doch ein Zurück ist nicht möglich. Leben will gelebt sein und es kann nur gelebt werden, indem die sich anbietenden Möglichkeiten verwirklicht werden.

Da taucht ein neues Bild aus der Dunkelheit des Unbewussten auf, ein alter Mann, wie ein Diener nobler Herrschaft. Die Erzählerin erlebt ihn als würdevoll, schön. Er führt sie in ein Haus. Dort findet sie vertraute Gestalten aus der Kindheit:

Arn, Eren, Casch und Born. Psychologisch gesehen handelt es sich bei dieser Begegnung um eine Regression. Steht der Mensch vor der Aufgabe, neue Lebensmöglichkeiten zu verwirklichen, die ihn zunächst beängstigen, dann versucht er oft, sich auf die Kindheit zurückzubedenken. Kindheits-erinnerungen tauchen auf, die eine Welt vorgaukeln, wo alles einfach, heil und sorglos war. Doch die Kindheit ist kein gültiger Ausweg, die Gestalten sind alle kalt und bleich, sie sind tot. Leben lässt sich nur als ein Nach-vorne verwirklichen. Es gibt kein Zurück ins Paradies der Kindheit.

Die Erzählerin wird weitergetrieben, und es ist wieder die geheimnisvolle Frau, die sie auffordert ihr zu folgen. Es ist ein einsamer, unheimlicher Weg, durch glitschigen Morast, an einem gelblichen Strom vorbei. Die Luft ist erfüllt vom Geruch der Verwesung. Keinem Menschen, der sein eigenes Selbst verwirklichen will, wird dieser einsame Weg erspart. Immer wieder ist dieser Weg beschrieben worden. Die Bilder, die dabei verwendet wurden, sind wohl verschieden. Doch wie gross die Unterschiede auch sein mögen, immer handelt es sich um einen Weg, den jeder nur allein

gehen kann, getrieben von dunklen Kräften der eigenen Seele, «fort vom Menschen, fort vom Licht».

Ein letztes Bild taucht auf, ein Stein, ein grauer Stein auf der nackten Erde. Hinter diesem Stein muss das Geheimnis liegen, das Gesuchte, das Ziel des langen Weges. Wenn ich den Weg richtig verstanden habe, als Weg der Selbstwerdung, dann bedeutet das Geheimnis des Steines nichts anderes als die eigene, zu verwirklichende Gesamtpersönlichkeit, das, was C. G. Jung als das Selbst bezeichnet hat. Mit diesem Begriff bezeichnet er den Gesamtumfang aller psychischen Phänomene im Menschen. Die traumhafte Begegnung mit ihrem letzten Geheimnis erklärt den Schrei, der die Erde erzittern lässt, ein Schrei, in dem das ganze Leben erwachte.

Nochmals taucht Born auf, der jugendliche Schwarm der Erzählerin. Durch die Begegnung mit dem Geheimnis des Steines hat sie ihr eigenes Frausein entdeckt, nicht mehr als etwas Fremdes, Gefährliches, Todbringendes, sondern als die eigene Möglichkeit, die es zu verwirklichen gilt. Nur so ist echte Begegnung von Mann und Frau

möglich, vom Erleben des eigenen Soseins aus. Doch in der Erzählung scheint diese Begegnung zu früh stattzufinden. Born, der Mann, führt sie mit sich, fort in seine Welt, in eine Welt ohne Boden, ohne Himmel. «Nur unsägliche Stille», Licht. Hier endet die Erzählung. Dieser Schluss stimmt etwas traurig. Wo ist das hingegangen, was im Geheimnis des Steines entdeckt worden ist? Wurde das gefundene Frausein nicht zu schnell vom Mann aufgesogen? Eine Antwort gibt der zweite Teil der musikalischen Aufführung im TaK mit einigen Liedern aus dem Hohen Lied. Sich selber erlebend, besingen sich Mann und Frau gegenseitig. So beschenken sie sich und behalten doch ihr jeweiliges Sosein.

Graphik und Realisation:
Sigi Seherer, Vaduz